

Die Musiker in der Kriegszeit.

Unter den Scharen des glänzenden Publikums, das jetzt allabendlich die strahlenden Räume unserer Konzertsäle füllt und den fast durchaus den Zwecken der Kriegsfürsorge gewidmeten Musikaufführungen lauscht, dürften nur wenige sein, die sich Gedanken darüber machen, wo er hier Wohlthätigkeit übt und daß — von einigen wirtschaftlich gesicherten Kunstgrößen abgesehen — just jene in selbstloser Hingabe für andere helfend tätig sind, die der Krieg bitterster Notlage, zumind. aber der bekümmertsten Sorge in die Arme geworfen hat. Unter allen durch diese schweren Tage bedrohten Existenzen ist die der Künstler, vor allem die der Musiker, dem Elend preisgegeben und es ist ein schlimmes Gefühl, daran zu denken, daß jene, die in guten Zeiten für die frohen Stunden der anderen zu sorgen hatten, ja jene, die — und sei es in noch so bescheidenem Maße — mit zur Festigung und dem Wachsen der hohen Gesinnung beigetragen haben, die zu den stolzeften Taten dieses Krieges im Felde und Daheim geführt hat — daß gerade diese Menschen jetzt am schwersten getroffen und daß ihre Daseinsmöglichkeit am ärgsten gefährdet ist. Daß dem so ist, kann kaum Wunder nehmen und auch die Bedrängtesten haben es, ohne zu murren, begreifen gelernt, daß es jetzt um andere Dinge geht als um jene, die bisher ihren Lebensinhalt ausmachten. Aber für den Einzelnen ist es schlimm, plötzlich ohne Erwerb dazustehen und von der Not, die gerade in Musikerkreisen jetzt herrscht, hat man im allgemeinen umföweniger Ahnung, als es sich hier meist um Menschen handelt, die sich schämen, ihr Elend fremden Augen preisgeben, die lieber hungern, als Almosen nehmen, ja deren — in solchen Zeiten falsche! — Scham so weit geht, die ihnen gebotenen Ausspeisungsmöglichkeiten zu verschmähen, weil ihre Empfindlichkeit das Mitleid oder gar die Neugier der auf sie gerichteten Blicke nicht verträgt. Es gibt jetzt viele Künstler von Rang und Ruf, denen es bisher nicht gegönnt war, sich einen Sparpfennig zu erübrigen und die jetzt infolge der Auflösung sämtlicher honorierter Engagements und des Ausfalles fast aller Unterrichtsstunden plötzlich der schlimmsten Lage ausgesetzt sind; auch in solchen Fällen, in denen dem Einzelnen der leidige „Repräsentations“-Schwindel nicht zur Notwendigkeit wird. Jüngst hat eine namhafte Sängerin in einem Wohlthätigkeitskonzert mitgewirkt, die, um der an sie gerichteten Bitte und dem eigenen Helfensdrang zu genügen, ihre Abendtoilette für die Dauer eines Tages aus dem Versäramte auslösen mußte. Unter den Flüchtigen sind erste Opern- und Konzertdirigenten, sind Konservatoriumsdirektoren und Professoren, die nur die Hilfsaktion des Wiener Tonkünstlervereines vor dem Verhungern schützt, und in der gleichen Lage sind ausübende Wiener Musiker, deren Namen man oft genannt hat, alte und junge — darunter sogar Pianisten, die den Staatspreis der Wiener Meisterschule erhalten und mit aufsehenerregendem Erfolg konzertiert haben, die keinen anderen Erwerb finden konnten und dem Untergange entgegensehen müssen, wenn nicht ausgiebige Hilfe in großem Stile geschaffen wird.

Am wenigsten schlimm ist die Lage der Orchestermusiker. In Wien, wohlverstanden; denn hier haben doch alle Theater, in denen Musik gemacht wird, den Betrieb eröffnet, mit kleinerem Personal zwar, aber doch mit voller Gagenauszahlung, und auch die Symphoniekonzerte sind unter manchen Opfern der veranstaltenden Gesellschaften und der auf ihre Gage verzichtenden Dirigenten ermöglicht worden, um den nicht eingerückten Mitgliedern des Konzertvereines und des Tonkünstlerorchesters eine Existenz während der Kriegszeit zu schaffen. (Wobei die Feststellung nicht uninteressant ist, daß 48 Prozent sämtlicher Berufsorchestermusiker im Felde stehen!) Auch außerhalb dieser Orchesterverbände ist für engagementslose Instrumentalisten Rat geschaffen worden; es ist zum Beispiel der Energie des Direktors H ö l l e r i n g, dem ich diese Daten verdanke, gelungen, zwei Privatorchester zu schaffen, das Lehar-Orchester mit 42 Mann, das Ziehrer-Orchester mit 24 Mann,

durchaus qualifizierte, erst jüngst in Begleitungskonzerten bewährte und dem Unternehmer gewinnbringende Körperschaften, deren Mitglieder dabei ebenso hoch besoldet sind wie die der beiden obengenannten großen Vereinigungen und die, nebenbei gesagt, einen vollwertigen Ersatz der Militärkapellen bedeuten. Schlimmer dagegen sieht es um die Frauen der Eingerückten oder gar Gefallenen, die durch die Unternehmungen kaum geschützt werden können. Auch hier hat das Tonkünstlerorchester wenigstens zur Weihnachtszeit hindernd eingzugreifen versucht; eine bei den zahlreichen Mitgliedern des Vereines eingeleitete Kronensammlung (bei der bezeichnenderweise die Minderbemittelten reichliche Ueberzahlungen leisteten, während es die Millionäre bei der erbetteten Krone bewenden ließen!) hat es ermöglicht, jeder der Frauen der an der Front stehenden Musiker des Orchesters einen namhaften Betrag unter den Christbaum zu legen.

Ganz anders in der Provinz, in der die meisten Theater geschlossen bleiben und die Symphoniekonzerte fast durchaus ausgelassen worden sind. Gegen die furchtbare Not, die hier ins ungemessene gestiegen ist, bemüht sich der Kriegshilfsfonds des Oesterreichischen Musikerverbandes mit allen Kräften anzukämpfen. Er könnte es weit ausgiebiger, wenn sich nicht auch hier die selbstsame und beschämende Erscheinung einstellte, daß trotz eines eindringlichen an sie gerichteten Aufrufes gerade jene versagt haben, deren Pflicht, zu helfen, hier außer Frage stand. Ich zitiere die „Oesterreichische Musikerzeitung“, das Organ des Verbandes: „Zu unserem größten Bedauern müssen wir erklären, daß wir uns in unseren Erwartungen bitter getäuscht haben, denn wir haben von den reichen Komponisten, zu deren Ansehen und Reichtum die Musiker an ganz Oesterreich durch ihre Mitarbeit ihr ehrlich Teil beigetragen haben, bisher nicht einen Heller erhalten.“ Umso schöner und ergreifender ist es, wie die selber auf „Kriegsgage“ gestellten Orchesterleute opfermütig das Ihre tun: Die Orchester sämtlicher Wiener Privattheater, Kaffeehäuser und Varietés, auch mancher Provinztheater und Kurlapellen, verzichten jetzt ständig auf einen bestimmten Prozentteil ihres Einkommens und sie haben es, unterstützt von dem Musikerkriegshilfsfonds, den Präsidenten v. R i t t e r v. W i e n e r gegründet und durch zwei große Konzertveranstaltungen gekräftigt hat, dahingebacht, das schlimmste von den darbedenden Kollegen der Provinz fernhalten.

Für ausübende und schaffende Musiker bemüht sich der Wiener Tonkünstlerverein, der sein halbes Vermögen in die Schanze der Wohlthätigkeit geschlagen und durch tatkräftiges Werben einen (vorläufig!) noch hinzuhenden Betrag gesammelt hat, um durch nennenswerte Lehren, durch Unterstützungen und auch durch Auslösung von Speisemarken, Kleidern, ja selbst durch Zuteilung von Instrumenten über das Nergste hinwegzuhelfen und Bedürftigen beisteht, Möglichkeiten zur Ausübung des Berufes aufzufinden. Eine Aktion, deren Unternehmungspflicht für alle jene ist, die sich an der „holden ist“ in guten Tagen erfreuen. Denn keiner, der nicht in Akten dieser Fürsorgeunternehmung Einblick genommen würde es für möglich halten, wer hier bitten kommt: thafte Komponisten, erfolgreiche Interpreten, frühere repetitoren der Hofoper, junge Begabungen, auf die längst aufmerksam geworden ist und die unterzugehen, wenn die Hilfe, die der Tonkünstlerverein durch seinen Hilfsauschuß, Julius B i t t n e r, Direktor H e r z und R i c h. R o b e r t, vorläufig zu leisten vermag, nicht diese ganze Zeit überdauernde sein kann.